

Naßauer Volksfreund

Herborner Zeitung
mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 285.

Herborn, Samstag, den 5. Dezember 1914.

12. Jahrgang.

Die zweite Kriegstagung des Reichstages.

Nach einer fünfzehnstündigen Kommissionsberatung, die größtenteils im Zeichen wirtschaftlicher Fragen stand und sich in ihren letzten Phasen vornehmlich mit der Gestaltung der Höchstpreise beschäftigte, versammelte sich am Mittwoch, 4. Uhr nachmittags, der Reichstag zu seiner zweiten Kriegstagung. Unten an den Portalen drängte sich schon von den frühen Vormittagsstunden an eine unabherrschbare Menge, die Zeuge der großen vaterländischen Sitzung sein wollte. Wusste man doch im voraus, daß das deutsche Volk durch seine Vertreter einstimmig die geforderten neuen Kriegskredite bewilligen würde, und daß diese Geschlossenheit der Haltung des Hauses eine machtvolle Kundgebung versprach, ebenbürtig der untergeleiteten Tagung vom 4. August. Die Menge harrete vergebens; denn die Karten waren schon am Tage zuvor bis auf die letzte vergriffen. Kurz nach 3 Uhr herrschte auf den Tribünen bereits eine drangvolle Enge; auch im Hause versammelten sich um dieselbe Zeit schon kleine Gruppen von Abgeordneten. Der Platz des auf dem Feiße der Ehre gefallenen sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Ludwig Frank war mit einem großen Vorbeerfranz geschmückt.

Die Eröffnungsrede des Präsidenten Dr. Kämpf, die unseren Truppen, der Einmütigkeit und Opferwilligkeit unseres Volkes dankbarste Anerkennung zollte, gab dem Hause wiederholt Anlaß zu freudigem Beifall, vor allem die von felsenfestem Vertrauen getragene Kundgebung am Schluß, daß die Gerechtigkeit unserer Sache uns unter den Fahnen des Heeres und der Flagge unserer Flotte zum Siege führen müsse. In den Gedächtnisworten zu Ehren der Verstorbenen fand der Heldentod von Dr. Frank einen besonders warmherzigen Ausdruck.

Den Mittelpunkt des großen Tages bildete natürlich die rednerisch und inhaltlich

glänzende Rede des Kanzlers. Auch der Kanzler war, zum ersten Male im Reichstage, in Uniform erschienen. In kurzen, markigen Sätzen, ständig begleitet von immer erneuten stürmischen Beifallskundgebungen, gedachte er der Heldentaten unseres Heeres und der Flotte, ließ er der Bewunderung für unseren österreichisch-ungarischen Waffenbruder Ausdruck und gedachte er des Dritten im Bunde, des osmanischen Reiches, dessen Selbständigkeit von dem Bestande des Deutschen Reiches abhängt. Die einstimmige Zustimmung bestätigte dem Kanzler, wie sehr sich das Haus mit ihm in dieser Auffassung eins weiß, und wie sehr es mit dem ganzen Volke durchdrungen ist von dem Gedanken, daß der Krieg bis zum siegreichen Ende durchgeführt werden müsse. Dann kam ein

Ausblick in die Zukunft. Wir werden all der Unbill gedenken, die unseren Landsleuten in den vom Feinde betretenen deutschen Gebietsleiten zugefügt wurde. Die Welt soll wissen, daß niemand ungeführt einem Deutschen ein Haar krümmen darf. Braufendes Bravo und selbst das als parlamentärswidrig geltende Handelsklatzen löste dieser Satz im reichsten Maße aus, der gewiß die Antwort hat, ein geflügeltes Wort zu werden. Daß die innere Verantwortung für den Weltkrieg bei England liegt, wurde ebenso spontan bestätigt. Kurz, die Rede war von Empfindungen getragen, wie sie heute das ganze deutsche Volk befeuert.

Nach der Rede des Reichskanzlers erschien Herr Haase, der Führer der Sozialdemokraten, auf der Tribüne. Er verlas eine kurze Erklärung, nach der auch seine Partei der großen Kreditvorlage zustimmt, weil die Grenzen unseres Landes noch von feindlichen Truppen bedroht sind.

Dem sozialdemokratischen Redner folgte ebenfalls in einer Erklärung im Namen sämtlicher bürgerlicher Parteien der Vorsitzende der Zentrumsfraktion Dr. Spahn; vor allem handelte es sich darum, den uns ausgedrungenen Krieg zu einem guten Ende durchzuführen.

Damit schloß die kurze Aussprache, und in allen drei Sektionen wurde

die Kreditvorlage mit sämtlichen Stimmen gegen eine angenommen.

Denn Herr Liebknecht von der Sozialdemokratie kamte dagegen! Er hat scheinbar das Bestreben, wieder einmal in der Debatte von sich reden zu machen.

Die von den elsass-lothringischen und ostpreussischen Flüchtlingen eingegangenen Bittschriften wurden zur Erwägung überwiesen.

Dann erhob sich noch einmal der Reichskanzler und verlas eine kaiserliche Verordnung aus dem Hauptquartier, durch die

der Reichstag bis zum 2. März 1915 vertagt wird. Mit einem brausend aufgenommenen Hoch auf den Kaiser, das deutsche Volk, das Heer, die Marine und das Vaterland schloß die denkwürdige Sitzung, die unseren Gegnern draußen wiederum beweisen wird, daß Deutschland einig ist und daß es durchhalten wird bis zu einem

unabhängigen Frieden.

Der Wille zum Siege.

Wenn jemand irgendwo wirklich des Glaubens sein konnte, in Deutschland sei eine gewisse Kriegsmüdigkeit vorhanden, der hätte sich die zweite Kriegstagung des Reichstages am Mittwoch ansehen sollen, und er wäre

gewiß zu einer anderen Ansicht bekehrt worden. Als vor vier Monaten der Reichstag zu seiner ersten Kriegstagung zusammentrat, standen wir vor der Ungewißheit eines beginnenden Krieges, in dem ja die Würfel verschieden fallen können. Auch damals zweifelte niemand, daß wir unser Schicksal ruhig unserem Heere und unserer Flotte anvertrauen können. Dieses Vertrauen hat sich nun in zwischen glänzend gerechtfertigt, und es war deshalb nur natürlich, daß die Stimmung des Reichstages in der Sitzung am Mittwoch noch zuversichtlicher und gehobener war als in der ersten Kriegssitzung. Wie diese, wird auch die vom Mittwoch nicht verfehlen, überall den entsprechenden Eindruck zu machen. In Deutschland hat man von seinem Reichstage nichts anderes erwartet. Aber man ist ihm trotzdem Dank schuldig für die würdevolle Art und Weise, in der er seiner Aufgabe gerecht wurde und, ohne eine Miene zu verziehen, weitere fünf Milliarden zur Kriegführung bewilligte. Damit wären insgesamt zehn Milliarden bereitgestellt. Und es ist sicher, daß wenn noch einmal fünf oder sogar zehn Milliarden nötig sein sollten, sie der Reichstag ebenso bewilligen würde. Während sich sonst fast vor jeder Neubewilligung von Mitteln ein heftiger Meinungsstreit zu erheben pflegte, war es diesmal anders. Man war eben von der Notwendigkeit der Ausgabung überzeugt und ebenso davon, daß sie, und die späteren, auch vom Volke getragen werden können. Machen sich doch jetzt erst die Folgen unserer weisen Wirtschaftspolitik so recht deutlich geltend, die gerade in den letzten Jahren so zielbewußt befolgt worden ist.

Besonders stark aber die Wirkung auf das Ausland ist, das aus dieser Reichstagssitzung den Eindruck entnehmen muß, daß dem deutschen Volke auch wirklich alle die Machtmittel zur Verfügung stehen, die notwendig sind, um den Krieg bis zu einem siegreichen Ende durchzuführen. Besonders unsere Feinde gaben sich dem Wahne hin, sie könnten Deutschland entweder aushungern, oder es müßte schließlich infolge Geldmangels Frieden schließen. Das war die einzige Hoffnung gegenüber den Erfolgen des deutschen Heeres und der deutschen Flotte. Nach englischer Auffassung wird dieser Krieg nicht der beste Soldat entscheiden, sondern die letzte Milliarde. Es hat deshalb einen Kriegskredit von zehn Milliarden seiner Regierung zur Verfügung gestellt. Die Bewilligung der zweiten fünf Milliarden durch den deutschen Reichstag zeigt hoffentlich dem auf seinen Geldsack pochenden Albion, daß auch wir das können, was dieses sich gestatten kann. Wir haben so dem Auslande gezeigt, daß unsere Rüstung auch finanziell eine starke ist und jede Belastungsprobe aushält. So entschwindet für unsere Feinde auch die letzte Hoffnung, daß ein finanzieller Zusammenbruch unser Schicksal besiegeln wird. Wenn es zu einem solchen kommen sollte, dann dürfte es wohl eher bei einem unserer Gegner der Fall sein. Diese haben alle Hände voll zu tun, um ihr Wirtschaftsleben einigermaßen im Gang zu halten, während bei uns für den feilen zu Außenhandel zum großen Teile eine Verstärkung des inneren Marktes eingetreten ist.

Das deutsche Volk hat durch alle seine Maßnahmen den unbeugsamen Willen zum Siege gezeigt. Mit diesem allein ist es indes schließlich nicht getan. Die Haltung des Reichstages und der bisherige Kriegsverlauf haben aber deutlich gezeigt, daß hinter dem Willen zum Siege auch die dazu nötige Macht steht. Wir können also mit noch größerer Zuversicht als vorher ausrufen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

H. St.

Deutsches Reich.

Herr James W. Gerard erteilt sich. Nach Zeitungs-meldungen hat der augenblicklich in München weilende amerikanische Botschafter in Berlin James W. Gerard in einer Unterredung mit Herrn Eduard Seiner Dispen in München erklärt, daß, als die Union in Mexiko während des letzten Aufstandes Truppen gelandet habe, der deutsche Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ für die Aufständischen Waffen nach dort gebracht habe. Derselbe Dampfer werde heute in den Vereinigten Staaten vor englischen Schiffen geschleppt, da er sich dorthin zurückflüchten mußte, wie noch

erinnerlich sein dürfte.“ Da mit der letzteren Bemerkung zweifellos der dem Bremer Lloyd gehörige Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie“ gemeint ist, legt diese Gesellschaft Wert darauf, durch Wolffs Tel.-Bur. festzustellen, daß es nicht der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie“, sondern ein Dampfer gleichen Namens gewesen ist, der angeblich im vorigen Jahre Waffen für die Aufständischen nach Mexiko gebracht hat. Der Lloyd-Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ ist nie in Mexiko gewesen und kann daher auch keine Waffen dorthin gebracht haben.

Einbringung französischer Geiseln. Aus Zabern wird der „Straßb. Post“ unterm 1. Dezember gemeldet: Dieser Tage wurden aus dem französischen Städtchen Cirey eine Anzahl von Geiseln über Saarburg nach Zabern gebracht; unter ihnen befindet sich neben dem Bürgermeister auch der Schlossherr von Schloß Châtillon mit seiner Familie und seiner Dienerschaft. Diese haben sich in einem Hotel eingemietet und dürfen sich völlig frei bis zu einer bestimmten Grenze bewegen. Die übrigen Gefangenen, darunter Mütter mit fünf und sieben Kindern, sind im Bezirksgefängnis untergebracht. Es handelt sich bei dieser Gefangenhaltung um eine Gegenmaßregel der deutschen Regierung.

Die deutsche Herrschaft in Antwerpen. Ein Antwerpener Brief des „Berliner Bundes“ stellt fest, daß die Herrschaft der deutschen Gewalthaber maßlos sei und dem bürgerlichen Leben auch in der Densität völlig freien Spielraum lasse. Der Blame, der von Natur dem Niederdeutschen nahestehe, werde sich der Einsicht nicht verschließen können, daß seine Lage eine außerordentlich günstige sei. Am Namenstage des Königs durfte das „Handelsblatt“ von Antwerpen Wünsche für Belgien und das Königshaus in voller Freiheit äußern. Das Gemüt der Deutschen wird im Ausland oft verspottet. Hier wird der Blame es jetzt zu schätzen wissen. Der Verkehr zwischen denen, welche eben sich feindlich gegenüberstanden, wickelt sich in entgegenkommender Weise ab. Wer glaubt, er könne eine tockende Volksseele oder Verbissenheit und die Faust in der Tasche bei den Blumen finden, wird enttäuscht. Die Bevölkerung hat keine Ursache, trostlos und verzagend in die Zukunft zu blicken. Bei den stammerwandten Deutschen werden sie stets auf Mitleid rechnen dürfen, das auch in der für Belgien entscheidenden Stunde nicht ganz vom Bewußtsein der Macht unterdrückt werden wird.

Bundestagsitzung. Berlin, 3. Dezember. In der heutigen Sitzung des Bundesrates wurde dem Entwurf von Bestimmungen über die Einlösung beschädigter oder unbrauchbar gewordener sowie über die Vernichtung nicht mehr umlaufsfähiger Darlehnsstattscheine die Zustimmung erteilt. (W. L. B.)

Eine „unsinnige Ausstreue“. Amisch wird bekanntgegeben: Wie über neutrale Länder bekannt wird, suchen englische Kreise in Ägypten gegen Deutschland mit der Behauptung zu heizen, die türkische Armee solle Ägypten für Deutschland erobern. Wir sind ermächtigt, dies als eine unsinnige Ausstreue zu kennzeichnen. (W. L. B.)

„Eine neue Art des englischen Eigenfeldzuges.“ Unter diesem Titel schreibt die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 3. Dezember:

Die englische Regierung begnügt sich nicht damit, den Eigenfeldzug gegen uns durch die Zeitungen zu führen. Sie verbreitet neuerdings unter den deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich und England auch Broschüren über die Vorgeschichte des Krieges und seine angeblichen Ursachen. Natürlich wird dabei ganz einseitig die Darstellung verfolgt, daß unsere Feinde frei von jeder Schuld an dem Weltkriege seien.

Wenn England etwa hoffen sollte, auf diese Weise in den deutschen Kriegsgefangenen neue Apostel für die Verbreitung dieser bewußten Geschichtsfälschung zu finden, so täuscht es sich.

Die gewissenlose Selbstflucht, mit der man von London aus seit langen Jahren den heiligen Bernwardstempel aller gegen alle vorbereitete hat, ist durch die eigenen Urkunden unserer Feinde beglaubigt und liegt so offen zutage, daß der Versuch, das Gegenteil zu beweisen, nur bei denen Beachtung finden wird, die ihre eigene Willkür verschleiern möchten. Deutsche Ohren sind gegen diese Einfälscherungen taub.

Behördliche Maßnahmen im okkupierten Belgien. Laut einer Verordnung des Generalgouverneurs in Belgien können für Unternehmungen, die sich in den okkupierten Gebieten Belgiens befinden und die von einem mit dem Deutschen Reich im Kriegszustand befindlichen Lande aus geleitet oder beaufsichtigt werden, Aufsichtspersonen bestellt werden, die in den Unternehmungen darüber zu wachen haben, daß der Geschäftsbetrieb nicht in deutschfeindlichem Sinne geführt wird. Die gleichen Maßnahmen können gegenüber Unternehmungen getroffen werden, welche ihr Wirkungsgebiet ganz oder zum Teil im belgischen Kongostaat haben, sowie gegenüber belgischen Unternehmungen, von deren Anlagekapital sich mindestens 10 Prozent im Eigentum deutscher Staatsangehöriger befinden. — Ferner sind die Bestimmungen der bisher erlassenen Zahlungsverbote gegen England und Frankreich in gleicher Weise auch auf Rußland und Finnland ausgedehnt worden.

Ausland.

Der irische Nationalismus.

In einem Leitartikel vom 2. Dezember schreibt die Londoner „Morning Post“ u. a.:

Der irische Nationalismus scheint gegenwärtig in zwei Lager geteilt zu sein. Eins ist die offizielle nationalisierte Partei, die das Homerulegesetz annimmt, die Regierung im Kriege unterstützt und die irische Rekrutierung fördert. Man versichert uns, daß diese Partei von allen unterstützt wird außer von einer kleinen Minderheit. Andererseits besitzen wir die bestimmtesten Behauptungen, daß in Dublin und einem oder zwei nationalistischen Zentren eine große Mehrheit der nationalistischen Freiwilligen den Rekrutierungsfeldzug Redmonds mit Hohn ablehnte. Die aufrührerische Presse behauptet, daß, als Asquith in Dublin war, besondere militärische und polizeiliche Maßregeln zu seiner Sicherheit ergriffen werden mußten, und daß die Masse der nationalistischen Freiwilligen starke Gegenkundgebungen veranstaltete. „Morning Post“ sagt, man dürfe alles das nicht leicht nehmen, und fordert die Unterdrückung der aufrührerischen Presse sowie andere Maßregeln, um die Bewegung zu ersticken.

Deutsch- und Irländer in den Vereinigten Staaten.

London, 3. Dezember. „Daily Telegraph“ meldet aus New York: Tausende von deutschen und österreichischen Refugiosisten befinden sich noch hier und veranstalten eine Straßenpropaganda gegen die Verbündeten. Während der letzten Monate trat unter ihnen, da sie unbeschäftigt sind und an der Rückkehr nach Europa verzweifeln, große Unruhe ein. Viele werden unzweifelhaft bereit sein, an irgendeinem abenteuerlichen Unternehmen an der kanadi-

schon Grenze teilzunehmen. Die Kanadier unterziehen
sorgfältig die Deutschen, die aus den Vereinigten Staaten
dort eintreffen. Die Wachen auf den Brücken des Niagara-
flusses wurden vermehrt. Patrouillen durchstreifen Tag
und Nacht die Gegend.

London, 3. Dezember. „Morning Post“ meldet aus
Washington vom 28. November: Einer Chicagoer De-
pesche zufolge teilte Clarke, der Präsident der Vereinigten
Irischen Gesellschaften Chicagos, mit, daß der Deutsche
Kaiser Sir Roger Casement das Versprechen gab, Irland
zu befreien, wenn Deutschland siegreich sein würde. Clarke
sagt, er kenne die deutschen Absichten betreffs Irland und
werde sie in Massenversammlungen und Demonstrationen
bekanntgeben, die gleichzeitig an verschiedenen Stellen
Chicagos unter den Aufsicht des Deutsch-Irischen Bundes
Amerikas stattfinden würden.

Die Dauer des Krieges nach englischer Prognose.
Die Londoner halbamtliche „Westminster Gazette“ vom
3. Dezember schreibt: „Die Dauer des Krieges muß davon
abhängen, welche Friedensbedingungen wir erreichen.
Wenn wir unsere Friedensbedingungen durchsetzen und die
Welt von dauernder Bedrohung (III) befreien wollen,
dürfen wir nicht von einem schnellen Friedensschluß
träumen. Es wäre Torheit, davon zu sprechen, daß der
Krieg schon zu Neujahr oder im Frühling nächsten Jahres
beendet sein würde.“ — Die Bestimmung, wie lange der
Krieg währen wird, hängt hoffentlich von Deutschland und
seinem Verbündeten ab.

Auch ein „historisches Dokument“.

Ein soeben erschienenes französisches Selbst-
buch gibt eine Zusammenfassung der Unterredungen und
Telegramme, die zwischen den Regierungen des Dreier-
bundes und seinen in Berlin und Wien seit der Ermordung
des Erzherzogs Franz Ferdinand bis zum Augenblick der
Kriegserklärung Deutschlands an Rußland gewechselt
wurden. Augenscheinlich ist der Zweck dieser „Darstellung“,
der, der deutschen Regierung nachzusagen, sie sei voreinge-
nommen bei der „Deutung“ der französischen Absichten ge-
wesen. Das Späßige an der ganzen Sache ist jedenfalls,
daß als Kronzeuge dafür ausgerechnet der belgische König
angeführt wird, der mit England erwiesenermaßen seit
Jahren planmäßig den Ueberfall gegen das Deutsche Reich
organisiert hat!

Kleine politische Nachrichten.

In der Reichstags-Sitzung vom 2. Dezember gab der
Präsident Dr. Kaempf u. a. bekannt, daß 65 Abgeordnete und 27
Beamtete des Reichstages zu den Fahnen gerufen seien.
Nach einer Meldung der Londoner „Exchange Telegraph Co.“
haben dieser Tage die deutschen Behörden dreihundert bri-
tische Untertanen, die sich immer noch in Brüssel befanden,
dort festgenommen.

Die bulgarische Obrigkeit nahm die zwischen Oesterreich-Ungarn
und Bulgarien abgeschlossene Postkonvention an.
Halbamtlich wird aus Sofia gemeldet, daß am 1. Dezember
zwei Reservejahrgänge, die zu Waffenübungen einbe-
rufen waren, beurlaubt worden sind, um zwei neuen Jahrgängen
Platz zu machen.

Die berühmten englischen Heheposten des Panstamsmus, die
Brüder Burton, sind am 30. November von Sofia nach Risch ab-
gereist, wo sie kurzen Aufenthalt nehmen werden, um dann nach
England zurückzukehren; man betrachtet ihre Mission allgemein als
gelingen. — Ob ihnen in Risch, der derzeitigen Residenz des
schwarzen Peters, ein warmer Empfang bereitet wird, kann nach
ihrer politischen Blatte nicht festgestellt werden.

Die türkischen Smyrner Blätter melden, daß in Smyrna sehr
harte russische Staatsangehörige nach den Wilajeten Diarbekr,
Charput sowie nach dem Sandjakat Jor abgehoben werden, wo-
mit Wiedervergeltung für die osmanischen Staatsbürger in
Rußland zuteil gewordene Behandlung gelöst werden soll.

Aus Zürich berichtet der dortige Vertreter der „Tgl. Adsch.“,
daß italienischen Blättern aus London gemeldet worden sei, der
bekannte englische Staatssekretär Grey und andere seiner
Amtsgehilfen hätten sich zur Erholung aufs Land begeben.

Jetzt gibt es, wie aus Washington berichtet wird, mindestens
drei revolutionäre Präsidenten der Republik Mexiko:
Carranza in Veracruz, Zapala in Mexiko City und Pablo Gon-
zales in Aguas Calientes. Die nordamerikanische Presse unterzieht
erneut die mexikanische Politik des Präsidenten Wilson, besonders
die Zurückziehung der Truppen aus Veracruz, einer scharfen Kritik.

Für die Reichstags-Erstausswahl im Wahlkreis Colmar-
(Bromberg) 1. Garnison-Gemeinde vermeldete, wie dem „B. Z.“ mit-
geteilt wird, das polnische Provinzial-Wahlkomitee Wahlenthaltung;
die Wahl Dr. Rösches, der von deutscher Seite als Kandidat auf-
gestellt wurde, gilt also als sicher.

Wegen eines Appells an den Reichstag, die „Engländer-Hehe (I)
in Deutschland“ einzustellen, wurde die Bayreuther sozialdemo-
kratische „Volkstribüne“ vom Generalkommando des dritten
Armeebezirks verboten.

Nach einer Mailänder Meldung der „N. Zürcher Ztg.“ hat
sich dort ein Agitationskomitee gebildet, um der Agitation für den
Krieg seitens der irredentistischen Kreise eine energische Propaganda
für die Aufrechterhaltung der Neutralität Italiens
entgegenzusetzen. Der neuen Liga sind sofort eine große Anzahl
liberaler, kirchlicher und sozialistischer Deputierter und außerdem
Senatoren, Kaufleute, Industrielle und Journalisten usw. bei-
getreten.

Der „Tsun Chong Joan“, das beratende Oberhaus in China,
legte, wie der „Fest. Ztg.“ aus Peking jetzt gemeldet wird, nach-
dem am 3. Oktober die bekanntesten Mitglieder dieser Körperschaft
stürmische Reden gehalten hatten, der Regierung eine Denkschrift
vor, in der die Verantwortlichkeit Englands an der
Verletzung der Neutralität Chinas durch Japan dargelegt wird.

Der neue Generalgouverneur von Belgien.

Da Freiherr von der Goltz auf Befehl des Kaisers
nach Konstantinopel reist, um dort der Person des Sultans
attachiert zu werden, mußte in der Person des
Generals Freiherrn von Bissing ein neuer General-
gouverneur für Belgien ernannt werden. Moritz Frhr.
von Bissing, der am 1. Oktober sein 50jähriges Dienst-
jubiläum feierte, ist am 30. Januar 1844 auf Oberbail-
mannsdorf im Kreise Lauban geboren und trat 1863 beim
damaligen 2. schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8 in Dels
als Junfer ein. Im Feldzuge 1866 war er in dem deut-
schen Heere bei Nachod Ordonnanzoffizier des Generals
von Steinmetz und sodann bis in die zweite Hälfte des August
stellvertretender Regimentsadjutant. Die Mobilmachung 1870
führte ihn als Adjutant zum Oberkommando der Dritten
Armee. Das Eisene Kreuz zweiter Klasse war die Aus-
zeichnung dieser Kriegsdienste. Nach dem Kriege wurde
er 1874 in das Dragonerregiment Nr. 22 und bald darauf
zur Dienstleistung in den Großen Generalstab verlegt.
1883 Major geworden, wurde er am 8. März 1887 unter
Stellung à la suite des Generalstabes zum persönlichen
Adjutanten des Prinzen Wilhelm ernannt. Nach dessen
Thronbesteigung 1888 Oberstleutnant und diensttuender
Flügeladjutant des Kaisers, wurde er im Herbst
des gleichen Jahres Kommandeur der Leibgarderie.
Im nächsten Jahre trat er an die Spitze des Regi-
ments der Gardes du Corps, wurde 1890 Oberst
und 1893 Kommandeur der 4. Garde-Kavallerie-
Brigade und in dieser Stellung 1894 Generalmajor, 1897
übernahm er die Führung der 29. Division in Freiburg i. Br.
Bald darauf Generalleutnant, trat er 1901 an die Spitze
des VII. Armeebezirks, dessen Kommando er bis Ende 1907
führte, nachdem er 1902 zum General der Kavallerie be-
fördert worden war. Er ist seit 1910 Mitglied des Herren-
hauses. Der Kriegsausbruch führte ihn aus seinem Ruhe-
sitz in Rottkau bei Glogau wieder an die Spitze seiner
langjährigen militärischen Wirksamkeit nach Münster zurück,
bis er nun seinen Wirkungskreis nach Belgien verlegen
mußte.



Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 3. Dezember 1914, vormittags.
Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts Besonderes
ereignet.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Der Kaiser und Erzherzog Friedrich in Breslau.

Großes Hauptquartier, den 3. Dezember 1914.
Seine Majestät der Kaiser hatte gestern in Breslau
eine Besprechung mit dem Oberkommandierenden des

österreichisch-ungarischen Heeres, Sr. Kaij. und Kgl. Hoheit
dem Erzherzog Friedrich, der von Sr. Kaij. und Kgl.
Hoheit dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph
und dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie-
Brigade Conrad v. Hoebendorf, begleitet war. Später be-
suchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der
Stadt.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Dezbr.,
vormittags. (W. T. B. Amtlich.) Se. Majestät
der Kaiser besuchte heute Teile der in der
Gegend von Czernowau kämpfenden öster-
reichisch-ungarischen und deutschen Truppen.

Oberste Heeresleitung.

Ueber die letzten deutschen Generalstabsmeldungen
und die Reife des Kaisers nach dem östlichen Kriegsschau-
platz schreibt die Baseler „Nationalztg.“, anknüpfend an
eine Besprechung eines Artikels des Pariser „Temps“ vom
29. v. M. über den „Bankrott der deutschen Strategie“ (I),
folgendes:

Diese Tatsachen sind ein gewisses Anzeichen dafür, daß die
Schlacht im Osten noch keineswegs entschieden ist, die Entscheidung
aber nahe ist und die Deutschen alles daranlegen, den Sieg zu er-
zielen. Die Berichte des „Temps“ und des „New York Herald“
sind somit mindestens als verfrüht zu bezeichnen. Daß auch die
Russen ihre letzte Karte ausspielen, geht aus der römischen Mel-
dung hervor, daß acht Klassen des Landsturms, der sogenannten
Reichswehr, aufgerufen worden sind; in dem großen Reservat an
Mannschaften sieht man jetzt den Boden.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 2. Dezbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich
wird verlautbart: 3. Dezember, mittags. Unsere Situation
auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hat sich gestern nicht
geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefler, Generalmajor.

Wien, 2. Dezember. (W. T. B. Nichtamtlich.) Vom
südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Das sie-
greiche Vordringen unserer Truppen hat den Gegner gezwungen,
Belgrad, dessen Verteidigungsanlagen gegen Norden gerichtet
sind, kampflös preiszugeben, um nicht die dortige Besatzung
der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen drangen
über die Save und aus südwestlicher Richtung in Belgrad
ein und besetzten die Höhen südlich der Stadt. Die öffent-
lichen Gebäude und auch die Gesandtschaftspalais Deutsch-
lands und Oesterreich-Ungarns wurden sofort militärisch ge-
sichert. An den übrigen Teilen der Gefechtsfront kam es
gestern, da der Feind im Rückzug ist und die eigenen Ro-
llonnen auf den grundlosen Wegen nur langsam vorwärts
kommen, nur zu kleineren Kämpfen mit den feindlichen Nach-
huten, von denen etwa 200 Mann gefangen genommen wurden.

Zur Einnahme der Stadt und Festung Belgrad

Schreibt die offiziöse „Nordb. Allg. Ztg.“ vom 3. Dezember:
Mit der Einnahme der Hauptstadt Serbiens hat das öster-
reichisch-ungarische Heer seinem ehrenwürdigen Kaiser und König eine
herrliche Gabe zum Jahrestage des Regierungsantritts dargeboten.
Unter überaus schwierigen Verhältnissen, die das zerküsstete Ser-
bien in sich birgt, haben die Truppen Oesterreich-Ungarns den
Feind in sein Land zurückgedrängt und jetzt sind sie im Besitz
eines erheblichen Teiles des alten Serbiens. Alle Hemmnisse, die
sich der Kriegsführung im fremden Gebiete entgegenstellten, haben
nur vermocht, den Geist echter Soldateneigenschaften zu steigern und
die österreichisch-ungarischen Truppen zu bewundernswürdigen Lei-
stungen anzuspornen. Die Führer hatten in jedem ihrer Unter-
nehmungen opferfreudige Helfer, die durch Mut, Ausdauer, Mannes-
gaben die Lösung der kriegerischen Aufgaben ermöglichten, die sich
die Heeresleitung gestellt hatte. So reich die Geschichte einzelner
Kämpfe an erhebenden Beispielen unbedingter Hingabe einzelner
und ganzer Truppenteile ist, so bedeutsam ist das Ergebnis, das
bis her in der Eroberung Belgrads gipfelt. Mit freudiger Bewun-
derung begrüßt unser Volk die neueste Kunde vom feindlichen Schau-
platz, wie es seit Beginn des Krieges den Taten des österreichisch-
ungarischen Heeres mit warmster Anteilnahme gefolgt ist.

Budapest, 3. Dezember. Der „Nz Est“ bringt folgende
Einzelheiten über die Besetzung Belgrads: Nach mehr

Herzensstürme.

Roman von M. Hellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(13)

Mit einem Seufzer wandte sie sich ab. Da begegnete
sie den Augen Herrn von Wöllers, sie waren vorwurfsvoll,
fast traurig auf sie gerichtet. Eine leichte Röte stieg in ihr
Gesicht, sie fühlte sich beschämt. Wie hatte sie bisher die vor-
geschriebene Artigkeit verkehrt, als Tochter des Hauses, welche
sie doch vorstellen sollte! Kaum einen Blick hatte sie ihrem
Nachbar gegönnt!

Nun wandte sie sich in liebenswürdiger Weise ihm zu,
begannt heiter zu plaudern und ging mit Interesse auf seine
Bemerkungen ein. Er wußte sehr gut zu sprechen, erzählte
ihr in geistreicher Weise von seinen vielen Reisen, die er
unternommen, ehe er sich auf eigener Scholle festgesetzt, und
erreichte dadurch, daß ihr die Stunden an der Tafel viel
schneller vergingen, als sie gedacht.

Eben wurde wieder ein Toast ausgebracht, ein brausendes
Hoch erfüllte den Saal. Bili stieß lächelnd rechts und links
an, doch sie beachtete kaum, wer ihr sein Glas zureichte; denn
in dem allgemeinen Trubel hatte sich Georg plötzlich über den
Tisch vorgeneigt, ein paar Worte hervorgestoßen, die sie aber
nicht verstand, und sie mit finsternem Blick bedeutungsvoll
angestarrt. Erschrocken schaute sie zu ihm auf. „Georg!“
stammelte sie leise, doch schon hatte er sich wieder seiner Dame
zugewandt, deren leises, melodisches Lachen in diesem Augen-
blick wie Hohn in Bilis Ohren klang.

Es schob sich in ihre Augen — hastig mit dem Taschen-
tuch darüber hinwegwischend, wendete sie sich zur Seite. „Die
Fuge im Saal sei unerträglich“, erklärte sie auf die besorgte
Frage des Herrn von Wöllers, ob sie sich nicht wohl fühle.

Gott sei Dank, man konnte endlich aufstehen! Die
Jugend eilte ins Freie, während die älteren Herrschaften sich in
zwanglosen Gruppen in den Nebenzimmern zum gemütlichen
Plaudern niederließen, und der Rest alter Herren, welche
„ordentlich etwas leisten konnten“, noch in lauter Unterhaltung
hinter den Weinflaschen sitzen blieben.

Herr von Wöllers behauptete mit großer Beharrlichkeit seinen
Platz an Bilis Seite. Man promenierte langsam in den um

ersten Frühlingschmuck prangenden Anlagen des sich weit
ausdehnenden Parkes umher, um das erhitzte Blut zu be-
ruhigen.

Bili jedoch schenkte seiner Unterhaltung jetzt wenig Auf-
merksamkeit, unaufhörlich kreiste der eine Gedanke in ihren
Köpfen: „Was sagte Georg — warum hatte er sie so finstern
angesehen?“

Mit großer Bereitwilligkeit ging sie deshalb auf den
Vorschlag einiger jungen Damen ein, Spiele zu arrangieren,
zum Tanzen sei es doch noch zu heiß. Dabei wurde sie
nun wohl eher Gelegenheit finden, mit ihm zusammenzutreffen,
um unbeobachtet mit ihm sprechen zu können.

Seitwärts vom Schloß war ein großer freier Rasenplatz,
dorthin zog die junge, heitere Schar. Sie hatten Bili in die
Mitte genommen und schwaigten und lachten durcheinander,
so daß ihr zerstreutes Wesen nicht auffiel.

Nach vielem Hin- und Herreden war man endlich auf
„Fang schon“ einig geworden. Unter jubelndem Gelächter
wurden die eifrigen Bemühungen der Herren beobachtet, die
Dame zu fassen, wie es die Spielregel erforderte. Oft konnte
man auch bemerken, wie auffällig sich manche Dame einem
der Herren zuwendete, um ihm das Fangen zu erleichtern,
und noch lauter wurde gelächelt, wenn der andere doch den
Sieg davontrug.

Jetzt stand Georg Hartwich vor der Reihe, Bili und Wöllers
waren das letzte Paar. Wie eine Feder flog die zierliche
Mädchengestalt über den Rasen, wie es schien, gerade in Georgs
Arme. Da schnellte Herr von Wöllers heran, fast gleichzeitig
streckten beide Herren die Hände aus, doch Wöllers hatte ihr
Kleid zuerst erfaßt und zog die fast Widerstrebende an sich.

Georg warf den Kopf in den Nacken. „Ich habe heute
entschieden Recht!“ sagte er, wie leichtlich, doch Bili hörte eine
gewisse Gereiztheit heraus. Sie hätte ihm so gern ein gutes
Wort gesagt, doch vor dem ganzen Kreise wollte ihr nichts
Passendes einfallen.

Das Spiel nahm noch eine Weile seinen Fortgang, dann
erklärte Bili, es sei doch sehr ermüdend. Was nun? —
Rahnfahren? — Musizieren? — Ja! O ja! Herr Hartwich
mußte etwas zum besten geben! Man befürmte ihn mit
Bitten. Er weigerte sich — er habe seine Geige nicht da. —
Die wollte man holen. — Schließlich wendete er ein, sein
Vater höre es nicht gern. — Da entschloßten ein paar junge
Mädchen und kehrten triumphierend zurück: Der Herr Pastor
habe gesagt, es müge nur so viel spielen, wie er wolle.

„Wohl im rosigen Weinlaune“, dachte Georg bitter.
Dann wurde ein Diener beauftragt, das Instrument zu
holen. Die Zwischenzeit füllte Bili damit aus, die Gäste an
die Tische zu führen, welche unter den Bäumen gedeckt standen
und mit den auslesendsten Erfrischungen besetzt waren.

Alle schienen voll ausgelassener Fröhlichkeit zu sein; aller
Augen blitzten in Jugendlust. Vom Hause her ertönte
Stimmengemurmel, oft unterbrochen von lautem Jubel und Gläser-
klang; die alten Becher ließen es sich wohl sein.

Nur Bili konnte heute nicht so recht froh sein; wie
ein Druck lag es auf ihrem Herzen. Sie hatte sich am liebsten
davongeschlichen und in irgend einem Winkel ausgemurmelt.

Nun kam die Geige, und still wurde es in dem Kreise.
Bili stand an einen Baum gelehnt und schaute unverwandt zu
Georg hinüber. Es war das erste Mal seit seiner Rückkehr,
daß sie ihn hören würde, und eifersüchtiger Neugier sagte sie
sich, daß er nun für alle spielen wolle; bis dahin hatte er
nur ihr allein sein Können gezeigt!

Jetzt trat Georg vor, nur wenige Schritte von Bili blieb
er stehen. Seine leuchtenden Augen flogen über die ganze
Kunde und blieben dann mit beraubtem Ausdruck auf ihrem.
Vor Erregung blästen Gesichtchen hasten. Ihre Blicke senkten
sich für einige Sekunden in einander, und wie sonst, verstand
sie ihn.

„Ich spiele ja doch nur für Dich!“ las sie darin, und
mit einem seligen Aufleuchten in den Augen schloß sie die
Augen. Nichts wollte sie sehen, nur ihn hören!

Und nun schlugen die herrlichen Töne an ihr Ohr. —
Erst war es eine einfache Melodie: „Ich will“, meine Liebe
ergoß sich all in ein einziges Wort — und ein Wehen ging
durch ihre Gestalt. Das waren andere Töne, als die, welche
sie einst von ihm gehört! — Störte Anfangs auch noch ein
laut das Spiel, so trat doch nach wenigen Minuten eine
Stille ein, daß man das Fallen eines Blattes hätte hören
können. Alles verließ die Säle und nur die, welche sich nicht
nicht mehr von ihren Sitzen erheben konnten, blieben drinnen.
Selbst die Dienerschaft stand lauschend im Kreise.

Fortsetzung folgt.

Neuer Kerscholle

№ 49.

Beilage zum „Nassauer Volksfreund“, Herborn.

1914.

Der erste Schnee.

Von Hedda von Schmid.

Sch habe heute entschieden Pech," dachte Edgar ingrimmig. — Zu seiner großen Erleichterung erschien während der unbehaglichen kleinen Pause, die eingetreten war, Frau von Erlangen, die den Gast liebenswürdig begrüßte.

"Schön, daß Sie uns heute besuchen, mein lieber Herr von Willbrand, und nehmen Sie meine warmsten Glückwünsche zum bestandenen Examen. Mein Mann ist auf einer längeren Geschäftsreise. Ritty und ich hatten einen einsamen Sonntag-nachmittag vor uns, denn unsere Valerie ist ebenfalls ausgeflogen. Vor kaum einer halben Stunde fuhr sie davon. Aber nun nochmals meinen Glückwunsch — wirklich, ich habe mich so herzlich gefreut, als ich gestern durch meine Töchter von dem schönen Ergebnis Ihres Examens hörte."

Die lebhafteste Dame streckte Edgar zur Bekräftigung ihrer Freude die beringte, volle Hand entgegen.

Frau von Erlangen stand im Rufe, etwas oberflächlich, aber sehr, sehr gutmütig und wohlwollend zu sein. Sie war auch in der Tat beides, so

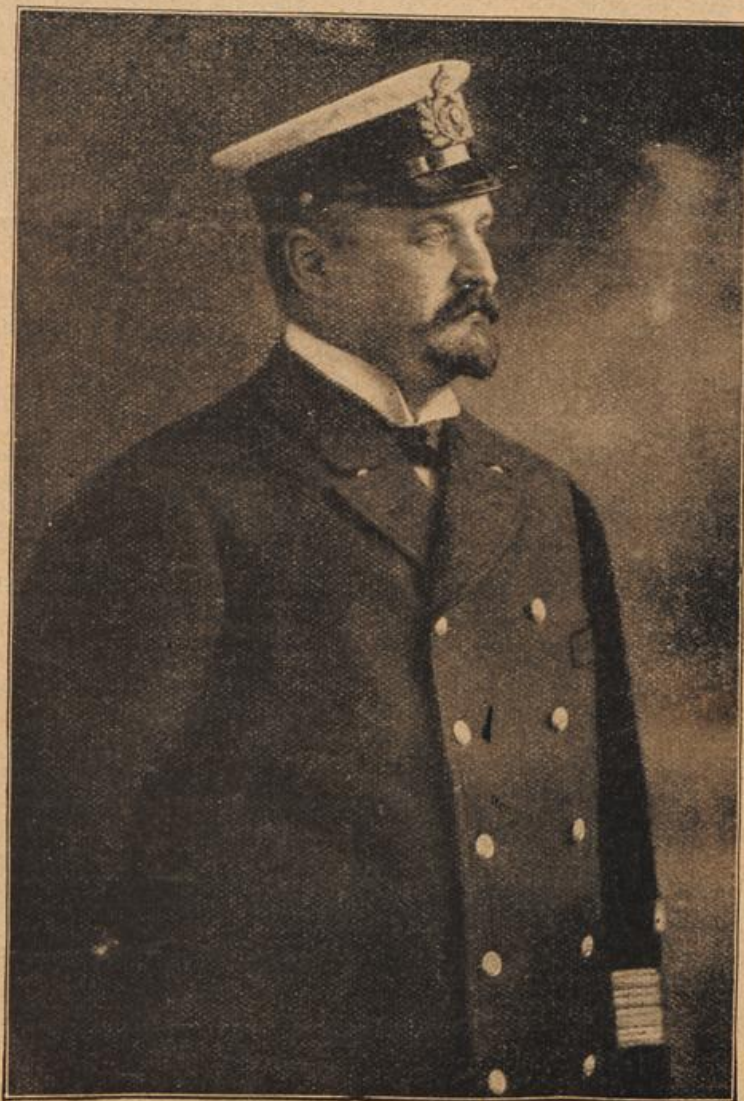
daß man ihr die Oberflächlichkeit gern verzieh. — Edgars Herzschlag setzte auf einige Sekunden aus.

(Fortsetzung und Schluß.)

"Darf ich mich erkundigen, gnädige Frau, wohin Fräulein Valerie gefahren ist?" fragte er, ein mühsam erzwungenes, verbindliches Lächeln trampfhaft festhaltend.

"Zu Rodaus auf's Land," erwiderte Frau von Erlangen, die von dem Gemütszustande ihres Gastes keine Ahnung hatte. Sie fand es ganz in der Ordnung, daß man ihrer schönen Tochter allgemein huldigte; die Möglichkeit, daß Edgar ernste Absichten auf Valerie haben könnte, fiel ihr gar nicht ein.

"Valerie ist ja, wie Sie wissen, mit Gretchen Rodau eng befreundet. Die beiden Mädchen bestürmten mich gestern mit Bitten, Valerie auf längere Zeit zu Rodaus fahren zu lassen. Ich sagte natürlich nicht nein, denn Valerie wird viel Vergnügen und Zerstreuung haben. Man plant in Rodau verschiedene Ausflüge in die Nachbarschaft, außerdem ist Gretchens Bruder, der Dragoner, eben auf Urlaub zu Hause. So wird auf dem sonst so stillen Gut ein buntes Leben herr-



Kapitän J. S. Meyer-Waldeck.
Der heldenhafte Verteidiger von Riatschau.

schen. Und Sie wissen ja, lieber Herr von Willbrand, Valerie amüsiert sich gern."

Ehe Edgar noch etwas erwidern konnte, wurde die lebhafteste Dame in einer wirtschaftlichen Angelegenheit abgerufen.

Edgar sprang auf, trat an das Fenster und starrte hinaus in den ersten fallenden Schnee.

Da berührte Rittys Hand schüchtern seinen Arm — hastig drehte er sich um und griff nach dem Briefe, den sie ihm entgegenhielt.

Sie sagte kein Wort, und er bemerkte es nicht, mit einem wie mitleidigen Ausdruck ihre Augen auf ihm ruhten.

Er überflog rasch den kurzen Inhalt des Briefes und wurde bleich bis in die Lippen . . .

Es war fast totenstill im Raum, nur die Uhr auf dem Kamin takte vernehmlich. Ritty verhartete, ohne sich zu rühren, wie festgenagelt auf ihrem Platze und blickte angstvoll auf Edgar.

"Der erste Schnee hat mich um mein Glück gebracht," murmelte der junge Mann tonlos.

Da stand es ja klar und deutlich in Valeries eleganter, etwas nachlässiger Handschrift: "Den Inhalt der Frage, die Sie, Herr von Willbrand, heute an mich zu richten beabsichtigen, zu erraten, ist mir nicht schwer gefallen — schwieriger dagegen finde ich die Beantwortung derselben. Kurt Rodau besitzt die gleichen Rechte an mich, wie Sie, d. h. auch er hat mich umworben — und ich schwante noch eben in der Wahl zwischen Ihnen beiden. Die Antündigung Ihres heutigen Besuches bei uns und die Einladung zu Rodaus fielen zusammen. Da habe ich mich denn entschlossen, die Entscheidung dem Schicksal oder, richtiger gesagt, dem Zufall zu überlassen. Wären Sie früher gekommen, als der Wagen, der mich nach Rodau abholt — so wäre dieser Brief nie in ihre Hände gelangt, und meiner guten, arglosen Mama, die von meinen Entschlüssen natürlich keine Ahnung hat, hätte man bereits heute zu ihrem ersten Schwiegersohn gratulieren können. Nun mag Kurt Rodau mit Erfolg um mich werben. 'Behüt' Sie Gott — es hat nicht sollen sein." Wir passen, fürchte ich, auch gar nicht füreinander — und deshalb schreibe ich Ihnen dies alles, und damit Sie alle weiteren Hoffnungen, was meine Person anbetrifft, aufgeben. Im Ernst gesprochen — Sie sind zu gut für mich. Es denkt mit freundlicher, warmer Erinnerung an manchen Costillon, den wir zusammen getanzt — echt zu lieben verstehe ich vielleicht nicht — Valerie Erlangen."

Das also war Valeries Antwort auf seine ihr durchsichtig angedeuteten Wünsche, und zugleich war es eine Charakteristik ihres flatterhaften, nur den Schein, das Wohlleben, die Eitelkeit liebenden Wesens.

In Edgar gährte es mächtig.

Er fühlte, daß er jäh aus all seinen Himmeln gestürzt worden. Energisch richtete er sich empor. Nein — er durfte nicht zusammenbrechen unter dem Schlag, der ihn so unerwartet getroffen.

Sein Stolz, seine Selbstachtung verlangten es, daß er mit allem, was in ihm leuchte und glühte, so schnell als möglich fertig wurde.

Verzweiflung und Beschämung rangen in ihm.

Er mußte fort — hinaus — einerlei wohin, in das Schneetreiben, das Miene machte, in einen richtigen Schneesturm auszuarten.

Da begegnete Edgars verstörter Blick plötzlich demjenigen Rittys.

Sie hatte ganz still neben ihm gestanden, und nun schaute er in ein Paar dunstige Mädchenaugen, in denen Tränen des innigsten Mitgefühls glänzten.

Edgar erriet, daß Ritty um den ganzen Sachverhalt wußte.

Ungestim ergriff er ihre beiden Hände und preßte sie zwischen den seinen.

"Danke," murmelte er, "aber Sie dürfen nicht weinen, Fräulein Ritty — nicht weinen. Ihre Schwester ist wenigstens ehrlich gegen mich gewesen — und das ist auch ein Vorzug. Und nun ist das Lied zu Ende . . ." fügte er bitter hinzu.

"Jetzt wird er gleich fortgehen," dachte Ritty, sich auf die Lippen beißend, um nicht laut aufzuschluchzen.

Allein zu ihrem größten Erstaunen blieb Edgar, und als in derselben Minute, kaum daß er ihre Hände freigegeben, die Mama eintrat und zum Kaffeetisch bat, folgte der junge Mann mit anscheinend wiedergefundenem seelischen Gleichgewicht den beiden Damen.

"Gott sei Dank, er kann wenigstens noch Kaffee trinken," dachte Ritty erleichtert, als Edgar sich dankend die zweite Tasse zu schenken ließ.

Die Wahrnehmung, daß er den empfangenen Schlag mit Fassung trug, beruhigte sie ungemein, sie verzieh es ihm auch gern, daß er sie vorhin wie ein Schulmädchen behandelt; er tat ihr so fürchtbar leid, und sie grollte ihrer schönen Schwester, die in unverantwortlichem Leichtsinne mit Männerherzen spielte.

Der erste Schnee auf dem Lande!

Die alten Bäume des Parks, die das Gutshaus umgaben, schüttelten fast unwillig die weichen, unaufhaltsam auf sie herabfallenden Floden ab, aber es half ihnen nichts; denn die beharrlichen weißen Sternchen ruhen nicht eher, als bis sie die entblätterten Äste mit dichter, weißer Schicht umkleidet.

"Er ist ja doch nur zu Eurem Besten," rufen sie den Bäumen zu, "ohne uns würdet ihr frieren, wenn der scharfe Nordost sich einstellt."

Durch die Alleen des Parks geht in der Dämmerstunde Arm in Arm ein junges Paar.

"Der erste Schnee," sagt die junge Frau träumerisch — "weißt du noch, Edgar . . . ?"

"Weißt du es Ritty," fällt er ihr neidend in's Wort, "wie empört du damals warst, als ich dir ganz unbefangen zumutete, über den ersten Schnee einen Aufsatz zu schreiben?"

"Ja — und ich war damals — ohne daß ich es selbst so recht wußte, eifersüchtig, ach, grenzenlos eifersüchtig auf Valerie — eigentlich liebte ich dich ja schon lange und war unglücklich, daß du nur Augen für meine schöne, treulose Schwester hattest. Und als sie dir so weh getan durch ihren herzlosen Brief, da tatest du mir — doch das habe ich dir schon unzählige Male versichert — unfähig leid. Ich hätte in jenem Moment, wo du den Brief gelesen, sterben können für dich, wäre ich imstande gewesen, dadurch dein Lebensglück zu erkaufen. Ich empfand damals alles unbewußt und wurde mir erst später klar über meine Gefühle."

Er zieht ihren Arm fester durch den seinen und sagt zärtlich: "Und als ich dich so vor mir stehen sah, Ritty, weinend, da dachte ich, daß aus dem süßen, reizenden Kinder Gesicht die Augen einer echten, warmherzigen Frau strahlten. Ich konnte es nicht begreifen, daß ich es noch vor einer Viertelstunde gewagt, dich wie ein Kind zu behandeln. Und mich durchzuckte es wie ein Lichtstrahl: eine Valerie kann Wunden schlagen, aber eine Ritty vermag sie zu heilen, denn ein warmer, seelenvoller Blick aus ihren lieben Augen genügt, um Trostlose, Unglückliche aufzurichten."

"Edgar, du übertreibst."

"Nein — nein, du bist mein Sonnenstrahl, Ritty. Als ich an jenem für mich verhängnisvollen Nachmittage den Burgberg hinabschritt und mir mein Glück, dem ich damals noch auf falscher Fährte nachging, ausmalte, da ahnte ich nicht, daß sich meine Träume vieltausendmal schöner erfüllen würden. Und eigentlich habe ich alles jenem alten Mütterchen, um dessentwillen ich mich verspätete, zu danken."

"Nein, dir allein, denn man muß dich ja lieb gewinnen," wirft Frau Ritty ein.

"Ich fange an, zu glauben," fährt Edgar unbeirrt fort, "daß es gar kein richtiges altes Mütterchen war, sondern daß ich eine gütige Fee, die sich in eine gebrechliche, gebückt gehende alte Frau verwandelt, vor Jahresfrist heimgeleitet, und zum Lohn für diesen Ritterdienst führe ich heute meine herzige junge Frau durch den ersten Schnee."



Novembertag in Feindesland.
Soldaten mit umgehängten Zelttüchern zum Schutze gegen den Regen.



Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die vielgenannten österreichischen Motormörser auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Dies und Das

So groß die Verachtung von Verwundungen bei den kühnen Rittern des Mittelalters gewesen sein mag, so mußten sie doch schon aus dem Grund ihre Wunden „pflegen“, um möglichst bald wieder kampfbereit zu sein. Auf welche Weise das geschah, erscheint dem heutigen Arzt fast unbegreiflich, und in der That müssen die damaligen Helden eine gute Heilhaft gehabt haben, um all das zu ertragen, was ihren Wunden außer dem Verband noch zugefügt wurde. Im deutschen Orden war in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Ritter Heinrich von Pilsprundt als Wundarzt besonders bekannt und soll gegen 4000 Menschen von ihren Verletzungen wiederhergestellt haben. Wenn das Blut lief „wie aus einer Brunnenschne“, verband er die Wunde mit Baumwolle, die vorher mit dem Wasser der Schwarzwurzel befeuchtet war, band einen dünnen Spahn darüber und bedeckte das

A black and white illustration depicting a scene in a forest. A large rabbit is perched on a tree trunk, holding a rectangular sign that reads "Der Mensch's Drogen" (The Human's Drugs). The sign also features a small drawing of a person. Below the tree, three other rabbits are visible: one on the left is standing and looking towards the sign; one in the center is sitting and looking at the sign; and one on the right is lying down, seemingly asleep or exhausted. The background shows a forest with trees and a small stream or path. The illustration is signed "H. R. 1911" in the bottom right corner.

Am Sonntag, wenn draußen im grünen Wald
Die Luft nicht brennt, und die Bäume nicht knallen,
Dann scharen die jungen Lämpchen sich gern
Um Vater Lampe, den alten Herrn,
Der gibt aus dem Reichthum seiner Erfahrung
Der grünen Brut salomonische Nahrung,
Eroörtet die schwierigen Standesfragen:
Das Männchenmachen und Hakenschlagen,
Die Frechheit der Dackel, der süßie Kintin,
Den Anstand, die Treibjagd, die Tragkraft
der Kintin.

Und wenn nun der Ernst des Daseins erledigt,
Und Vater Lampe sich ausgespeibet,
Dann klingen des Lebens lustige Saiten
Eröffnend durch alle Verdrüßlichkeiten.
Der alte Lampe hat Sinn für Humor:
Das Mischblatt des Waldes zieht er hervor,
Und fließt: bei den tosen, launigen Schmerzen
Werden schier nährlich die Hasenherzen,
Und alle vergeßen auf einige Stunden,
Daß Bertold Schwarz einst — das Pulver
erfand! Georg Klesler

Unsere Katsелеcke

1 2 3 2 4 5 2 6 7	amerikanischer Staat.
2 1 7	atibibischer Name.
3 2 5 3	Zahlwort.
4 5 6 4	afrikanisches Volk.
5 6 7 3 2 3	Trippengattung.
6 7 1 7	vulkanischer Stoff.
7 6 7 6 3	Mineral.

6 —u, Ga—e, A—, H—d, —lle, E—el.
5 Statt der Striche sind jedesmal zwei
passende Buchstaben zu setzen, so daß be-
4 kannte Hauptwörter entstehen. Die ein-
gefügt Buchstabenpaare müssen, im Zu-
3 sammenhang gelesen, einen Vorgang in der
Natur bezeichnen.

Im Haushalt sehr geschätzt,
Wenn's auch verderben kann
So manchen wackern Mann.
Ein Laut hineingesezt:
Verderben bringts und Tod
In schwerer Kriegenot.

Ich sah sie nie im Feld
Ich nie noch war in Afrika
Doch sah ich sie im belgischen
Gezeichnet von des Siegers Hand

Nachdruck der Rätsel und
Die Auflösungen erfolgen in der nat.

5 voriger
...: 1000000

Homogram

F	F	T	S
T	R	I	R
S	I	A	O
	T	R	M
	Z		
	A		
	M		

Schieberätsfel

B a n P G u o f a M e m b e r i l a u r i k e l m a s e r g

tägigem Artilleriefeuer, welches zur Folge hatte, daß die serbische Artillerie am Avalaberg in Topolider und am Banooberg zum Schweigen gebracht wurde, erfolgte am Mittwoch von vier Seiten ein allgemeiner Sturm. In vier Stunden war Belgrad fest in unserer Hand. Die von Obrenovac anrückenden Truppen zogen nach Befestigung des jähigen Widerstandes der serbischen Truppen ebenfalls in die Stadt ein. Hunderte von bereits früher vorbereiteten Fährten und Rähnen transportierten unsere Truppen ans andere Ufer. Die serbische Besatzung versuchte bei der Eisenbahnbrücke Widerstand zu leisten, wurde jedoch förmlich überrannt, ebenso die anderen serbischen Truppen, die in den Straßen Belgrads Widerstand versuchten. Vor dem Konat spielte sich eine ergreifende Szene ab, als die ungarischen Truppen, darunter zahlreiche Landsturmmannschaften, die ungarische Hymne sangen. Die Stadt hat von der Belagerung nicht allzusehr gelitten, obwohl stellenweise die verheerende Wirkung der Beschießung wahrzunehmen ist.

Die Engländer und ihre Verluste.

London, 3. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der militärische Korrespondent der Times gibt die Verluste der britischen Armee auf 84 000 Mann an, was ungefähr der ursprünglichen Stärke des britischen Heeres entspricht, als es ins Feld rückte. Die Verluste in der Schlacht bei Ypern und Amiens betragen etwa 50 000 Mann, wovon etwa 5000 auf das indische Korps entfielen. Der Korrespondent fährt fort: Wir müssen zugeben, daß die deutschen Truppen trotz schrecklicher Verluste noch zahlreicher als wir sind, und daß sie starke Stellungen einnehmen. Sie besitzen eine furchtbare Artillerie, die zerstreut aufgestellt und wohl verborgen ist. Ihr schweres Geschütz hat noch die Oberhand und bestrahlt unsere Leute, indem ganze Abteilungen der Laufgräben zerstört werden. Ihre Scharfschützen sind kühn und hartnäckig. Ihre Grabenmörser und Granaten verursachen uns beständige Verluste und obwohl ihre Aufklärung in der Luft leistungsfähiger geworden ist, erscheinen doch noch Tauben und Albatros-Flugzeuge über uns und beobachten, was wir tun. Die englischen Offiziere und Unteroffiziere sind in schrecklichem Mangel geschwächt. Wir haben fast die ganze reguläre Reserve und den besten Teil der Spezialreserve vieler Korps in die Front gebracht. Wenn die Depots nicht länger imstande sind, guten und regelmäßigen Ersatz zu schicken, würde die Armee an der Front gern einen Teil der neuen Armee als Ersatz begrüßen. Wir brauchen jeden Mann, den wir finden können, und werden bald erwägen müssen, wie wir die neuen Aushebungen am besten in der Front verwenden können, ob als Armeen, Divisionen und Brigaden in Einheiten oder zur Auffüllung.

Der General Dewet gefangen.

Pretoria, 3. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau. Der Kommandant Brits berichtet, daß er am 1. Dezember Dewet auf der Farm Waterburg 100 Meilen östlich von Mafeking gefangen genommen habe. Dewet überschritt in der Nacht vom 21. November den Vaal-Fluß und betrat Transvaal, von dem Kommandanten Dutoit im Automobil verfolgt. Er entkam aber mit vier Anhängern und traf ein kleines Kommando, das sich im geheimen in dem Bezirk Schweizerende gebildet hatte und hauptsächlich aus Buren bestand, die aus dem westlichen Freistaat geflüchtet waren. Dewet rückte mit dieser Truppe so schnell in westlicher Richtung vor, daß die Bemühungen der Regierungstruppen, ihn zu umzingeln, ergebnislos blieben. Eine Reihe schwerer Gewitter begünstigte Dewet, da es unmöglich war, auf den schlechten Wegen Automobile zu bewegen. Dewet überschritt am 25. November die Eisenbahnlinie nördlich von Dewetsdorp. Kommandant Brits begann die Verfolgung von Brijburg aus und nahm am 27. November einen Teil des Kommandos Dewets unter dem Unterkommandanten Wolmarans gefangen. Dewet hatte am Tage zuvor diese Abteilung verlassen und war weiter westlich gezogen. Die Verfolgung wurde ununterbrochen fortgesetzt. Am 1. Dezember holte Brits Dewet auf der Farm Waterburg ein. Die Buren, 52 Mann stark, ergaben sich, da sie umzingelt waren, ohne einen Schuß abzugeben. Die Gesamtzahl der von Brits Gefangenen beträgt ungefähr 120, einschließlich des Kommandanten Dost und 5 Feldkornets. Die Verfolgung Dewets von Brijburg aus geschah mit Hilfe des Automobilkontingents von Witwatersrand unter Oberst Steadans. Nur ein Bure wurde verwundet.

Was ist nun wahr?

München, den 3. Dezember. Die „Münch. N. N.“ melden aus Amsterdam: „Das englische Dampfschiff „Carl von Aberdeen“ wurde, wie die Londoner „Central News“ berichten, zwischen Aberdeen und Hull durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die Mannschaft konnte gerettet werden.“

Nach anderer Meldung soll der Dampfer ein englisches Unterseeboot gerammt haben, in Hull festgehalten und Kapitän und Besatzung verhaftet sein. (Notiz des W. T. B.) Hoffentlich behielten die „M. N. N.“ recht mit ihrer Meldung!

Niederlagen der Franzosen in Marokko.

Konstantinopel, 2. Dezember. Nach Mitteilungen aus amtlicher Quelle hat im südlichen Marokko in der Schauja bei Ain Galata zwischen den Senussis und französischen unter dem Befehl des Generals Vargon stehenden Truppen ein Gefecht stattgefunden. Der Führer der Senussis, der Scheich Abdullah, fand hierbei zwar den Tod, doch wurden die Franzosen in die Flucht geschlagen. Die Senussis zogen auch in den Gegenden von Raunem und Wadai kühnende Siege davon.

Aus Marokko.

Tyon, 3. Dezbr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der amtliche Meldet aus Tanger: Am 27. November haben marokkanische Truppen in der Nähe von Taza die aufständischen marokkaner Stämme angegriffen, die zurückgeschlagen wurden und unter Zurücklassung beträchtlicher Beute und einer Anzahl Toten und Verwundeten in die Berge fliehen mußten. Die französischen Truppen hatten 20 Tote und 20 Verwundete.

Verschiedene Nachrichten.

Berlin, 3. Dezbr. Nach einer Kopenhagener Depesche der Königlich dänischen Zeitung meldet Daily Chronicle aus Amsterdam: Die Deutschen haben einen erneuten Hauptangriff auf die Stellungen der Verbündeten an der Yser begonnen. Die deutschen Truppen werden wahrscheinlich wieder der Angriff von größeren Truppenkräften mit schwereren Geschützen ausgesetzt werden als überhaupt jemals zuvor.

Amsterdam, 3. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Handelsblad meldet aus Jüist: In dem hiesigen Internierungslager wurde heute von Belgiern Widerstand geleistet, worauf die niederländischen Bewachungstruppen Feuer gaben. Fünf Belgier wurden getötet und sechs verwundet. Bereits gestern abend war ein gewisser Widerstand unter den Internierten bemerkt worden. Die elektrische Leitung hatte man durchgeschnitten. Es wurde sofort Polizei aus Jüist herbeigezogen, und heute früh trafen Truppen zur Verstärkung aus Utrecht ein. Es ist noch nicht vollständig gelungen, den Widerstand der Belgier zu brechen. Nach einer anderen Meldung aus dem Haag sind bei dem Vorfalle 6 belgische Soldaten getötet und neun verwundet worden.

London, 3. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Times melden aus Petersburg: Die Lage in Serbien ist ernst. Die Oesterreicher haben jetzt dort eine halbe Million Soldaten einschließlich 30 000 Bayern. Serbien hat große Verluste erlitten. Mehrere Regimenter haben nur acht Offiziere statt 75. Die einzige Hoffnung ist noch die Hilfe Rußlands.

London, 3. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Morningpost meldet aus Petersburg: General Rennenkampf wurde vom Oberbefehl enthoben, weil er in der Konzentrationsbewegung zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät eingenommen hat.

Unsere Herborner Krieger im Felde.

Wieder ist uns ein interessanter Feldpostbrief überlassen worden, dessen Veröffentlichung wir heute vornehmen wollen.

E.-R., den 28. November 1914.

Lieber Karl!

Im Besitze Deiner wertigen Zeilen, für die ich bestens danke, will ich versuchen, Dir eine kleine Schilderung des Außenlebens im jetzigen Feldzug zu geben.

Nachdem man mit der Eisenbahn die deutsche Grenze überschritten hat, beginnt die Geschichte allgemein langweilig zu werden. Rechts und links der weiten Eisenbahnstrecken stehen unsere alten Landsturmlente zum Schutz der Stappenstraßen. Wir fuhren damals von Köln über Godesberg durch das Ahrtal nach Trier; leider war es Nacht und so konnte man die Schönheiten dieses Tales nicht erkennen. In Trier erkannten wir an der wunderbaren (?) Verpflegung zum erstenmal, daß wir uns tatsächlich im Krieg befanden. Hierauf ging die Fahrt weiter durch herrliche Täler und tiefe Schluchten über die Grenze nach Luxemburg, wie überhaupt Luxemburg und Belgien romantische und zerklüftete Länder sind, die dem Auge reiche Abwechslung bieten. Außerordentlich reich ist vor allem, vielmehr war damals vor allem der große Viehstand, welcher sich auf den Weiden herumtummelte. Wirklich herrlich ist die Einfahrt in die Stadt Luxemburg, wobei man an der Zitadelle vorbei über riesig hohe Brücken kommt. Bald darauf erreichten wir in der Weiterfahrt das Land des Feindes. Wenn man auch anfänglich nicht viel von den Folgen des Feldzuges sehen konnte, so gewahrte man doch, weiter in das Innere des Landes kommend, welche furchtbaren Strafen diejenigen Einwohner getroffen, die sich der bewaffneten Macht widersetzt hatten. Auf Umwegen trafen wir dann nach langer Fahrt in Namur ein. Durch die noch nicht ganz hergestellte Ordnung, durch teilweises Sprengen von verschiedenen Brücken oder Aufreißen der Bahnstränge geht die Fahrt der Truppen auf diesen Linien, die selbstverständlich sämtlich durch unsere Bahnbeamten verwaltet werden, sehr langsam vor sich. Kurz vor Namur wurde ausgesetzt, da sich die weitere Fahrt durch Brückensprengung verbot. Im Fußmarsch gingen nach Namur, wo wir im festen Tritt und unter lautem Gesang in dunkler Nacht einzogen. Im Wartesaal 2. Klasse brachten wir dann eine mehr lange als schöne Nacht zu und waren froh, am nächsten Mittag wieder am Rollen gegen den Feind zu sein. Nach abermaliger Fahrt trafen wir am nächsten Tage in Momignon, der Jellstation, ein, wurden in einem Kloster abgefüttert und dann ging die Tippelei los. Die Wege sind verhältnismäßig schnell und durch die fortwährenden Truppenbewegungen ausgetreten, sodaß man manchmal bis zur Hälfte in den Dreck versinkt. Von hinten überholen uns die Munitionstransporte, Lastautos in rasendem Tempo; von vorn kommen lange Reihen Leichtverwundeter, die mit ihren Verbänden fürchterlich aussehen, im allgemeinen aber die frohesten Gesichter machen.

Nach zurückgelegtem Tagesmarsch wird in einem größeren Orte (in einer Fabrik, einer großen Scheune oder auf freiem Felde) Notquartier bezogen. Hier wird dann ein schnell herbeigezogener Dache oder einige Schweine, oder die gleiche Zahl Hämmer geschlachtet und in einer Stunde ist alles schon fest am Raufen. Nach gut überstandener Nacht geht es dann im gleichen Tempo wieder weiter dem Geschützdonner nach. In der Nähe der Front meldeten wir uns dann beim General-Kommando des 7. Armeekorps, und wurden gleich für die erste Nacht engagiert, zumal die Pioniere draußen ein sehr rarer und gesuchter Artikel sind. Nun ging es natürlich Nacht für Nacht ran an den Feind. Entweder wurden gewaltige Erdkundungen ausgeführt, bei denen der Feind mit der aufgestellten Waffe gekipelt wurde, oder es wurden in Entfernungen von 2—300 Meter Schützengraben ausgehoben, oder man wurde als Patrouille gegen die feindlichen Stellungen losgelassen. Jedenfalls gab es jede Nacht etwas Neues, und am Tage hatte man dann noch das Vergnügen, die Brücken u. s. w., die die Feinde dann vielleicht zufällig bei Nacht durch einen Granatschuß verwundet hatten, wieder zusammenzuflicken. Auf diese Weise ist es mir geglückt, daß ich in den letzten 10 Tagen etwa fünf Stunden geschlafen habe, ausgenommen natürlich das Dufeln, wenn man nachts mal eine halbe Stunde tatelos auf dem Schlachtfelde liegen muß.

In einer Nacht, als ich auf Patrouille war (man hat dann ja mit dem Leben abgeschlossen, denn wenn die Gesellschaft auch schlecht schließt, kann es doch immer mal frumm gehen, zumal die Franzosen gewöhnlich nur hinschießen, wo Leute stehen), fand ich einen Schützengraben mit toten Franzosen ausgelegt. Bis auf etwa 25 Meter kam ich an die feindlichen Stellungen heran, hätte auch gern ein französisches Maschinengewehr mitgenommen, das aber leider gar zu gut bewacht wurde und ich mit meinen drei Mann keine ganze Kompanie über den Haufen laufen konnte.

Bald darauf erkrankte ich an Ruhrverdacht und wurde über Rüttich, Maubeuge und Lachen in die Heimat befördert.

Hier bin ich nun und bilde zur Zeit Rekruten aus, warie aber auf den Augenblick, wo ich wieder in das Feld ziehen kann; denn das Eisenerz Kreuz möchte ich doch sehr gern haben. Schön ist es jedenfalls draußen, nur die Familie ist der einzige Haken, der mich nicht ausreißen läßt, ohne daß ich befohlen bin. Nun, lange wird's ja nicht mehr dauern, dann werden wir ja wieder nach Frankreich gehen, und hoffentlich von da nach England, um dieses auch von Angesicht zu schauen.

So leb denn wohl bis auf Wiedersehen, herzlichste Grüße Dir, Deiner Frau und Deinen Kindern

Dein Vetter Karl.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, den 4. Dezember 1914.

— Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 86, 87, 88 und 89. Musketier Adolf Dittmann = Langenaubach bisher vermisst, verwundet; Geseiter Ewald Schol = Allendorf leicht verwundet; Musketier Richard Kampfer = Niederroßbach vermisst; Kriegsfreiwilliger May Fries = Gusterhain vermisst; Reservist Ernst Sahnmann = Hausen = Dillenburg leicht verwundet; Reservist Wilhelm Fey = Dillenburg leicht verwundet; Gefreiter d. R. Wilhelm Klein = Nenderoth leicht verwundet; Reservist Karl Konrad Pfeifer = Eibelshausen leicht verwundet; Wehrmann Bernhardt Scholl = Straßersbach leicht verwundet; Wehrmann Ernst Speck = Straßersbach leicht verwundet; Vizefeldwebel d. R. Paul Müller = Eibelshausen leicht verwundet; Füsiliert Otto Fuhrlander = Odersberg schwer verwundet; Wehrmann Louis Fischer II. = Herborn bisher verwundet, gestorben; Reservist-Lazarett-Frier 3. 10. 14.; Reservist Wilhelm Kunz = Odersberg leicht verwundet; Reservist Carl Heinrich Görgel = Herbornseelbach leicht verwundet; Reservist Theodor Weber = Niedersfeld leicht verwundet; Reservist Oswald Bender I. = Herbornseelbach gefallen; Kriegsfreiwilliger Heinrich Keller = Dillenburg leicht verwundet; Kriegsfreiwilliger Carl Stoll = Sinn leicht verwundet; Reservist Karl Lohmann = Bergersbach vermisst; Unteroffizier d. R. Adolf Hermann = Girsenhain leicht verwundet; Reservist Gustav Pfeiffer = Ueberthal leicht verwundet; Reservist Karl Heinrich Schmidt = Oßbühl vermisst; Unteroffizier d. R. Ludwig Klaas = Sinn gefallen; Kriegsfreiwilliger Otto Fey = Frohnhausen leicht verwundet; Wehrmann Karl Wilhelm Nickel = Gismroth vermisst; Wehrmann Heinrich Hermann Fehling = Weisteln vermisst; Unteroffizier Gustav Kreger = Rodenbach verwundet; Wehrmann Gustav Thies = Ballersbach verwundet; Reservist Heinrich Wilhelm Hill = Ballersbach schwer verwundet; Unteroffizier d. R. Wilhelm Karl Thies = Frohnhausen leicht verwundet; Reservist Adolf Greb = Frohnhausen vermisst; Wehrmann Reinhard Lückhoff = Wissenbach vermisst; Reservist Friedrich Steubing = Ballersbach vermisst; Wehrmann Louis Christian Georg = Dillenburg gefallen; Wehrmann Gefreiter Hermann August Roth = Wissenbach schwer verwundet; Wehrmann Adolf Daub = Haiger leicht verwundet; Kriegsfreiwilliger Wilhelm Schmitt = Manderbach vermisst; Reservist Karl Edelmann = Urborn vermisst.

— Großherzogs Geburtstagsfeier im Felde. Ein Teilnehmer, der an der Feier des Geburtstages des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen teilgenommen hat, berichtet darüber in einem Feldpostbriefe vom 27. November in fesselnder Weise: . . . Die Feier verlief am 25. November in sehr schlichter Weise in M., dem Sitz des General-Kommandos des 18. Armeekorps. Von 9—10 Uhr fand Gratulationsfeier statt, wozu der Generalstab, die Kommandeure des 18. Korps eintrafen. Während dieser Zeit spielte die Kapelle des Artillerie-Regiments Nr. 25. Um 1 Uhr fand Frühstückstafel und abends im Korpshauptquartier große Tafel statt. Später brachten Unteroffiziere und Mannschaften und eine halbe Eskadron der Panauer Ulanen unter dem Kommando des Prinzen Wolfgang von Hessen dem Großherzog einen Fackelzug auf. Zu einer am 26. November stattgefundenen Nachfeier war Prinz Waldemar von Hessen erschienen; hierzu spielten die 80er aus Wiesbaden. Auf ein sehr herzliches Glückwunschtelegramm des Kaisers antwortete der Großherzog:

„Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine lieben Glückwünsche. In meinem neuen Lebensjahre schwöre ich Dir aufs Neue im Namen der Hessen, daß wir bis zum letzten Atemzuge aushalten werden in deutscher Treue und deutschem Stolz zu unserm Kaiser, den wir über alles lieben.“

Ernst Ludwig.

An die heffische . . . Division wurde zur Feier des Tages Kuchen verteilt; bei jedem Truppenteile fand eine kleine Feier statt. . . .

* Frankfurt a. M., 2. Dezbr. Die Frankfurter Gewerkschaften und Arbeitervereine veranstalten für die Kinder der im Felde stehenden Arbeitskollegen in der Festhalle eine Weihnachtsbescherung, zu der bisher 5000 Kinder angemeldet wurden.

* Bleichenbach, 3. Dezbr. Beim Sichelstechen verirrte sich das dreijährige Schöndchen einer hiesigen Witwe. Als es nach stundenlangem Suchen nicht aufgefunden wurde, bot man die Ortsvereine auf. Diesen gelang es, in einem weit entfernten Waldort den kleinen Burschen schlafend und halbtot unter einem Baume zu entdecken.

* Cronberg, 3. Dezbr. Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der im September durch einen Brustschuß schwer verwundet wurde, ist wieder völlig hergestellt. Er hat sich wieder seinem Regiment, den Panauer Ulanen, zur Verfügung gestellt.

* Nieder-Mörlen, 2. Dezbr. Der älteste Veteran des Kreises Friedberg, Philipp Zimmer, ist hier im Alter von 93 Jahren gestorben. Zimmer war Teilnehmer des Feldzuges von 1848.

* Sindlingen, 2. Dezbr. Die Diphtheritis tritt unter der Jugend in recht erheblicher Weise auf. Todesfälle kamen noch nicht vor.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Samstag, den 5. Dezember.

Meist heiter ohne wesentliche Niederschläge, nachts etwas kälter als heute.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.



Es wird bekannt gemacht!

daß meine diesjährigen
Weihnachts-Serientage
Donnerstag, den 3. Dez. begonnen haben.

Durch meine beständige Verbindung mit den ersten Fabrikanten und durch rechtzeitige große Abschlüsse vor dem Kriegsausbruche bin ich in der Lage, mit dieser Veranstaltung außergewöhnliche Vorteile in allen Abteilungen meines Hauses beim

Weihnachts-Einkauf

zu bieten. Ferner kommen große Posten

Reste aller Art

enorm billig zum Verkauf und ist dies nur prima qualitätsfähige Ware ohne jeden Fehler.

Ein Posten zurückgesetzte Damen- und Kinder-Jacketts

weit unter Preis.

Serie I: 5 Mark.

Serie II: 8 Mark.

Kaufhaus Carl Kneip, Herborn

Hauptstraße 95.

Beachten Sie bitte meine sämtlichen Schaufenster.

Kaufe Stricklumpen auf jedes kleine Quantum, per Pfd. zu 35 Pf. Offerten an die Exped. des „Nassauer Volksfr.“

Obstbäume

offert b. lügt in allen Arten. Große Auswahl in extra starken : **Zwergobstbäumen** : worauf auf Katalogpreise 15 bis 30 % Rabatt gewährt werden, je nach Bestellung.

Heinrich Bender, Baumshule, Hebernthal.

Vorschriftsmäßige Anhänge-Karten

für Feldpostsendungen

sind zu haben in der Buchdruckerei Anding Herborn.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Sonntag, den 6. Dezember (2. Advent.)

10 Uhr: Herr Pfarrer Conradi. Lieber 39, 288, 451.

1 Uhr Kindergottesdienst.

2 Uhr: Herr Pfarrer Weber. Lieber 43.

Abends 1/29 Uhr:

Verammlung im Vereinshaus.

Montag, den 7. Dezember

abends 9 Uhr:

Jünglingsverein i. Vereinshaus.

Dienstag, den 8. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbetstunde in der Aula.

Mittwoch, den 9. Dezember.

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Mittwoch, den 9. Dezember

abends 8 Uhr: Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule.

Donnerstag, den 10. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbetstunde in der Aula.

Freitag, den 11. Dezember

abends 8 Uhr:

Nähen im Vereinshaus.

Andorf.

1 1/2 Uhr: Herr Rand. Dr. Klein.

Burg.

12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

1 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Conradi.

Uldersdorf.

3 Uhr: Herr Rand. Dr. Klein.

Hörsch.

2 Uhr: Herr Rand. Waas.

Tausen und Trauungen:

Herr Pfarrer Weber.

Aufruf!

Der Kreis Ortelsburg gehört zu den Kreisen Ostpreußens, die durch den Einfall der Russen am meisten gelitten haben. Die Stadt Ortelsburg ist zu drei Viertel gänzlich zerstört, alle Geschäfte und Gasthäuser sind niedergebrannt, auf dem Lande sind 12 Ortschaften gänzlich oder zum größten Teil vernichtet. Im ganzen sind etwa 950 Wohnungen zerstört; die übrigen Wohnungen in diesen Ortschaften sind von den Russen zum Teil bis auf das letzte Stück geplündert und verwüstet worden. 184 Personen sind von den Russen verschleppt, 105 ermordet worden. Der Winter steht vor der Tür!

Es wird daher herzlich um Uebersendung von warmen Sachen, Schuhwerk, auch für Kinder, gebeten, auch Reis, Tee, Kaffee, Kaffeesurrogate sind erwünscht.

Besonders dankbar wäre ich auch für Geldsammlungen zur Unterstützung der ohnehin schon armen Bevölkerung. Alle Sendungen werden an das Landratsamt erbeten.

Ortelsburg, den 20. Oktober 1914.

Der Landrat: von Rönne.

Herzliche Bitte

für die 120 Kinder der Kinderschule zu Weihnachten. Gaben an Geld und Gegenständen nehmen mit herzlichem Dank entgegen die Kleinkinderlehrerin Frä. Dahlschen, sowie der Unterzeichnete.

Herborn, den 1. Dezember 1914.

Dekan Prof. Hausen.

Räumungsverkauf.

Günstige Gelegenheit zum Einkauf billiger Weihnachtsgeschenke.

Ein großer Posten Manufakturwaren, baumw. und wollene Kleiderstoffe, Kinderhauben, Um-schlagtücher etc., teilweise zur Hälfte des regulären Wertes. Ferner empfehle alle Woll-sachen, wasser-dichte Westen etc. für Soldaten zu äußerst billigen Preisen.

Karl Seibel, Schönbach.

Erziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern

b. Nassau a. d. Lahn.

Herzliche Bitte!

Trotz des Krieges, der in diesem Jahre an die Milder-tätigkeit der Menschen so große Anforderungen stellt, beson- ders in dieser Zeit vor Weihnachten, lassen wir unsere all-jährliche Weihnachtsbitte hinausgehen zu unseren Freunden. Wir rechnen damit, daß wir unseren 384 geistesschwachen Pflöglingen den Tisch nicht so reichlich decken können wie sonst; da aber den meisten unserer Kinder das Verständnis für den Krieg und den Ernst der Zeit abgeht, würden sie es nicht begreifen können, wenn sie diesmal auf ihre Weih-nachtsgeschenke ganz verzichten sollten. Sie vertrauen fest darauf, daß das Christkind für sie alle mit seinen Gaben auch in dieser Kriegszeit auf die Erde herniederkommt. Und wir vertrauen mit. Helft uns deshalb, Ihr lieben Freunde in Stadt und Land, den Tisch wieder decken. Jede, auch die kleinste Gabe in Bar zur Erfüllung mancher besonderer Wünsche, ist herzlich willkommen, ebenso dankbar anderes, wie Spielsachen, Bekleidungsstücke, Äpfel, Nüsse, Gebäck usw.

Der treue Gott, der in dieser ersten Zeit Großes an uns tut und von uns fordert, der auch der Ärmsten nicht vergißt, segne Gaben und Geber.

Martin, Pfarrer, Vorsitzender des Vorstandes.

Das Postfachkonto der Anstalt ist Frankfurt a. M. 4000.

Todt,

Direktor.

Weihnachten in Bethel.

Mitten hinein in das Kriegsgetümmel, das die ganze Erde erfüllt, soll auch in diesem Jahr durch das Kind von Bethlehem Freude kommen. Allen Kämpfenden, den weber und Trauernden will es einen Frieden bringen, den weder Leid noch Tod zerstören kann. Ein Abglanz dieser un-er-gänglichen Güter sollen die Weihnachtsgaben sein, auf die kleine und große Kinder hoffen. An Weihnachtsgütern, Art fehlt es in Bethel nicht. Zu den 3000 kriegsgeliebten Gemütskranken und Heimatlosen sind verwundete deutsche Krieger gekommen, von denen schon mehr als 2500 hier aufgenommen sind. Wer hilft uns, diesen Männern und Jünglingen, die für uns ihr Blut vergossen haben, und den andern Kranken in Bethel eine Weihnachtsfreude bereiten? Alles nehmen wir dankbar an, ob man uns Kleidungsstücke schenken will, oder Zigarren, Bilder, Bücher für die Großen, Spielsachen für die Kleinen oder Geld, um das zu kaufen, was kleine und große am meisten erfreut. Je eher es ge-schieht, um so besser können wir alles unter unsere 30 La-zarette und 50 andere Anstaltshäuser verteilen.

Mit herzlichem Weihnachtsgruß an alte und neue Freunde von Bethel

F. v. Bodelschwingh, Pastor.

Bethel bei Bielefeld, im November 1914.

Geschäfts-Kuverts

liefert

Buchdruckerei Anding, Herborn.